

er mir: „es ist nichts Besonderes“. Doch wenn du weisst, dass du es noch hast, dann schreibe mir, und ich gehe und wandre, bis ich dich finde. Unterlass es nicht, mein Sohn, schreibe mir, wie es dir geht; denn du kennst die Angst um ein Kind. Es grüssen dich deine Kinder“.

Der Brief lehrt durchaus nichts Neues, aber in seiner unverfälschten Treuherzigkeit spricht er mehr zu Herzen, als so manches schön stilisierte Schreiben aus der Kgl. Kanzlei. Das ist ja der grosse Vorzug all dieser Urkunden, dass aus ihnen das antike Leben mit voller Originalität und voller Lebendigkeit uns entgegentritt, nicht erst nachdem es durch die ummodelnde Hand eines in den Anschauungen seines Standes und seiner Erziehung befangenen Schriftstellers gegangen ist. Was aus ihnen zu holen ist an Rechts- und Culturgeschichte, davon können die wenigen vorgelesenen Proben einen wenn auch nur schwachen Begriff liefern; was sie für Namenkenntnis, Zeitbestimmung, Topographie und Geographie, für Maas und Gewicht, für Flora und Fauna, endlich für Sprache, Grammatik und Schriftkunde ausgeben, kann hier nicht einmal gestreift werden. Zu einer Geschichte Ägyptens nach der politischen wie der culturellen Seite hin liegt jetzt das Material in einer Fülle vor, die diese Arbeit zu einer der lohnendsten und interessantesten macht. Es lüftet sich die Decke, die eine lange Zeit über alte Culturstätten gebreitet hatte:

Aus tiefen Schweigens langer Nacht
 Hebt sich der alten Städte Pracht;
 Dem Forscherblick erschliesst sich weit
 Die wunderbare, alte Zeit;
 Und wieder lebt, was einst gewesen:
 Wer schauen will, braucht nur zu lesen.

Rubens und Rembrandt.

Vortrag des Herrn Museums-Director Dr. Aldenhoven aus Köln.

In den Jahren 1577—1587 wuchs in Köln in der Sternengasse, in demselben Hause, in welchem die Königin Maria von Medici starb, ein Knabe auf, der den Namen Pieter Paul Rubens führte. In seiner Jugend die in eine wildbewegte Zeit fiel, erhielt er von seiner vortrefflichen Mutter eine gute Erziehung. Später begab sich diese mit ihm nach Siegen, darauf im Jahre 1587 nach Antwerpen, wo sie ihn in dem Jesuitencolleg unterbrachte. Mit 14 Jahren wurde der junge Rubens Page und wandte sich später der Malerei zu. Damals waren noch Brügge und Antwerpen die berühmten Centren des Handels, des Reichthums und der niederdeutschen Kunst. Das niederdeutsche Element fand seinen würdigsten Vertreter in Pieter Breughel.

Sendungen, reiste nach Paris, London und Madrid. Sein letztes Werk war das „Urteil des Paris“. Sein Tod glich einem glänzenden Sonnenuntergange nach heiterem Tage.

Man kann nicht von Rubens sprechen, ohne seines grössten Schülers zu gedenken. Im Jahre 1618 empfahl Rubens einem englischen Lord ein Bild mit den Worten: „Achill in Frauenkleidern, von meinem besten Schüler, Anton van Dyk, gemalt, von mir übergangen, ein Bild voll der schönsten Mädchen“. Van Dyk war eine schwächere Natur, wie sein grosser Meister, und fand sich, im Gegensatz zu diesem, erst in Italien, wo die Glieder des Hochadels den gebildeten Künstler wie ihresgleichen behandelten. Am liebsten hielt er sich in Genua auf, wo er fast alle seine Bekannten portraitierte; die Männer haben alle finstere Augen, aus denen der alte Römerstolz leuchtet, die Frauen, bleiche, kleine Hände, alle etwas träge und verlebt ausschauend, aber in tadelloser Haltung. Am bedeutendsten ist van Dyk als Portraitist, wagt er sich an fromme Gegenstände heran, so erreicht er den Meister nicht an Lebensfülle und Wärme, übertrifft ihn aber im Ausdrucke des Schmerzes. Sich selbst malte der Künstler mit Goldkette und Sonnenblume, um dadurch seinen Durst nach Ruhm und Ehre anzudeuten, der ihn auch veranlasste, an den Hof des königlichen Martyrers, des launenhaften Karl I. von England, zu gehen, wo er sein Talent und seine Kraft vergeudete und im Alter von kaum 42 Jahren an Entkräftung starb. Im Gegensatz zu dem prachtvollen Charakterkopfe Rubens' zeigt das Portrait van Dyk's nervöse Züge.

Ein dritter grosser Künstler, den die Vlamen ebenfalls zu den ihrigen zählen dürfen, ist Rembrandt van Rhyn, ein Leydener Müllerssohn. Seine Eltern scheinen in der ersten Jugend ihres Sohnes vom Lande in die Stadt gekommen zu sein, wie denn ihre Portraits noch sehr unbeholfene, bäuerische Züge zeigen. Das Bild Rembrandt's selbst weist eine dicke Nase, unregelmässige Züge, aber einen klaren, alles umfassenden Blick der kleinen, scharfen Augen auf. Zwar war der junge Rembrandt auf der heimatlichen Universität immatriculirt, doch scheint er sich an derselben keine weitergehenden wissenschaftlichen Kenntnisse errungen zu haben. Im Alter von 21 Jahren wandte er sich der Malerei zu. Da er keine anderen Modelle hatte, so mussten ihm Vater, Mutter und Geschwister sitzen, auch die Strolche und Bettler der Landstrasse wurden Gegenstände seines Studiums. Es wäre interessant, nur die vielartigen Kopfbedeckungen, welche diese Studienköpfe tragen, zusammenzustellen. Bereits die ersten Versuche Rembrandt's lassen das Streben erkennen, was er sich auch zu seiner Lebensaufgabe gesetzt hat, nämlich das Studium und die Darstellung von Licht und Schatten. Er sah die Welt, wie sie ist, für ihn verklärte und belebte das Licht nur die Ecken und Winkel der Gegenstände und webte um die toten Formen die Stimmung. Dieses Streben liess ihn bis dahin nie gekannte Töne und Effecte in der Ölmalerei finden. Besonders ist Rembrandt gross, ja unerreichbar, auf dem Gebiete der Radierung. Er liess seiner Phantasie in weiten, grossen Räumen freies Spiel, zeichnete sich aber auch durch feine Beobachtung alltäglicher Vorgänge aus. Seine Landschaften

haben einen eigenen Zauber durch die Klarheit in der Ausführung der kleinsten Details, eines entfernten Gegenstandes, z. B. eines Kirchturmes etc. Überall aber wirkt der Künstler geradezu frappierend durch meisterhafte Verteilung von Licht und Schatten. So hüllen sich bei der „Verkündigung der Hirten“ die hohen Säulenhallen in geheimnisvolles Halbdunkel, die Heerschaaren sind dagegen in blendende Lichtfülle getaucht. Alles drückt Rembrandt durch das Licht aus. Auf religiösem Gebiete ist er besonders gross. Seine Madonna ist ein reizloses armes Weib, die Gestalt des Herrn ist in tiefster Armseligkeit ausgeführt. Joseph ist ein einfacher Handwerker. Doch ein Strom von Licht fällt in die ärmliche Stube von Nazareth, Alles verklärend. Auf dem Bilde „Das Wunder von Emmaus“ sehen wir die bestürzten Gesichter der beiden Jünger auf die Stelle gerichtet, wo noch soeben ihr Begleiter das Brod gebrochen, und wo jetzt eine Lichtsäule sich zeigt. Konnte man die Gegenwart und das Verschwinden Gottes besser darstellen? Im Vergleiche mit den italienischen religiösen Bildern mag auffallen, dass Rembrandt weniger Gewicht auf die Formen legte, vielmehr fast ausschliesslich durch geschickte Lichtwirkungen brillierte. Rembrandt arbeitete eben nicht für die Kirchen, sondern für die Familien, und entnahm seine Stoffe meist der Bibel, die in jeder holländischen Familie das meistgelesene Buch war. Mit Vorliebe behandelte er die Geschichte vom jungen Tobias und die des Simson, also Familienidylle und Heldengedicht.

Im Jahre 1631 begab sich Rembrandt nach Amsterdam, und hier gelangte die Portraiturekunst zu höchster Blüte. Im Jahre 1636 heiratete der Künstler die junge Saskia van Uylenbrugh, die acht Jahre die Sonne seines Daseins war. Er hat sie oft gemalt, in Prachtgewändern und antik. Nie verlegnete er im fernerer regen Schaffen die Formen, sein Ganymed ist ein dicker, holländischer Junge; nur bei grossen Gedanken idealisirte er die Form, während er sonst nur durch Farbe und Licht wirkte. Rembrandt legte in Amsterdam eine reiche Sammlung antiker Meisterwerke an. In diese Zeit fällt auch die Entstehung der berühmten „Nachtwache“. Die beiden Personen, welche das Bild in Auftrag gaben, treten an der Spitze einer Schützenkompagnie aus einem Thore ins Freie. Da bei der meisterhaften Verteilung der Lichtpartien die Gesichter der Besteller halb im Schatten blieben, so wiesen sie das Bild zurück. Auch bei anderen Zeitgenossen dauerte es lange, bis die sonderbare Malweise Rembrandt's Anklang fand. Der Dichter Vondel nennt den Künstler „einen Fürsten der Finsternis“. Mitten in seiner künstlerischen Wirksamkeit traf ihn ein harter Schlag dadurch, dass im Jahre 1639 seine Saskia starb. Nun war der Sonnenschein aus seinem Leben gewichen. Er zog sich in sich selbst zurück, lebte nur seinem Streben, für das Bild der Welt neue Lichtwirkungen zu suchen, und widmete seine übrige Zeit seinem Sohne Titus. Er hatte sich eine Haushälterin genommen, unter deren Händen das durch die Sammelwut Rembrandt's bedenklich verminderte Vermögen gänzlich verschwand, und im Jahre 1656 wurde er bankerott erklärt. Er musste sein Haus, seine geliebten Sammlungen aufgeben und ein armseliges Quartier beziehen. Doch war seine

Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit nicht gebrochen. Je rücksichtsloser er mit der Farbe umging, die er stellenweise „wie mit der Kelle“ auftrug, desto glühender wurde die Wirkung. Aus dieser Zeit stammen auch eine Reihe herrlicher Porträts. Die Gläubiger liessen dem Künstler aber keine Ruhe. Seine letzten grossen Werke sind: „Geisselung Christi“ und „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“. Zuletzt malte er nur mehr sich selbst, wahrscheinlich, weil er kein anderes Modell hatte. Die Stirne erscheint auf diesen Gemälden gefurcht, der Blick jedoch klar. Im Jahre 1668 starb Titus, sein Sohn, und Rembrandt überlebte den Verlust nur um ein Jahr.

Annette von Droste-Hülshoff.

Vortrag des Herrn Privatdocenten Dr. Schwering.

„Den Gedächtnisstag eines Dichters“, sagt der grosse britische Geschichtsschreiber Macaulay, „begeht man nicht mit eitlem Gepränge, sondern mit dem reinen Cultus geisterfüller Betrachtung. Wie ein leises Sehnen nach dem dahingeshiedenen Dichterfürsten zieht es an solchem Weihetage durch die weite Gemeinde der Verehrer, Liebe und Bewunderung kommen zu dem Grabe gewandelt und winden mit wehmütiger Pietät den schönen Kranz, der Unsterblichkeit heisst“. Mit diesen Worten ist die Empfindung ausgesprochen, die uns alle in dieser Feierstunde bewegt, die uns heute an dem Gedächtnisstage der Annette von Droste-Hülshoff ergreift, doppelt ergreift als Kinder der roten Erde, als Söhne und Bürger dieser altehrwürdigen Stadt, in deren Mauern und deren Nähe die Dichterin einst gewelt, wo die Spur von ihren Erdentagen lebendiger ist und unmittelbarer wirkt, als an irgend einer anderen Stelle. Indem Annette von Droste heute gleichsam all' ihre Stammesgenossen um ihr Grab versammelt, scheint ihre edle Stimme noch einmal zu ihnen zu sprechen und ihnen zu verkündigen die frohe, gewaltige Botschaft von dem Werte der Poesie, von der Unvergänglichkeit des Ideals, von dem Priestertum der Kunst.

Wohl weiss ich, dass derjenige, der heute noch von der sittlichen Aufgabe, von der göttlichen Sendung der Dichtung redet, in manchen Kreisen nur ein mitleidiges Lächeln findet. Aber wie dem auch sei, und was die ästhetische Theorie darüber raten und sagen mag, so viel steht fest, dass die wahre Dichtung es seit Jahrhunderten als ihren Beruf betrachtet hat, eine sittliche Bildnerin der Völker zu sein und die Ideale zu stärken, auf denen die Gemeinschaft der Menschen, auf denen die Gesellschaft beruht. Von jeher hat sie Götterbilder aufgerichtet. Von jeher hat sie Gestalten geschaffen, zu denen die Menschen mit Verehrung emporblicken sollten. Was durch die Flucht der Zeiten hin für gross und

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1896-97

Band/Volume: [25_1896-1897](#)

Autor(en)/Author(s): Aldenhoven

Artikel/Article: [Rubens und Rembrandt. XLVII-LII](#)